

# Romantisches Gebirgsland.

Bilder aus Bosnien, der Ursprungshütte des Weltbrandes.

In Bosnien, dessen Hauptstadt Serajewo durch die Ermordung des österreichischen Thronfolgers zur Ursprungshütte des gewaltigen Weltbrandes wurde und das auch zu Anfang des Krieges durch einen Einfall

In landschaftlicher Hinsicht ist Bosnien ganz außerordentlich genussreich. Es ist ein reiches Gebirgsland, in dem etwa 34% höher als 1.000 Meter liegt, und so manche Punkte im westlichen Waldgebirge, im Werbas-Tal oder in der Sutjeschlucht sind von einer Schönheit und einer erhabenen Großartigkeit, wie man Schöneres und Großartigeres in der Tiroler oder schweizerischen Alpenwelt nicht mehr antrifft.

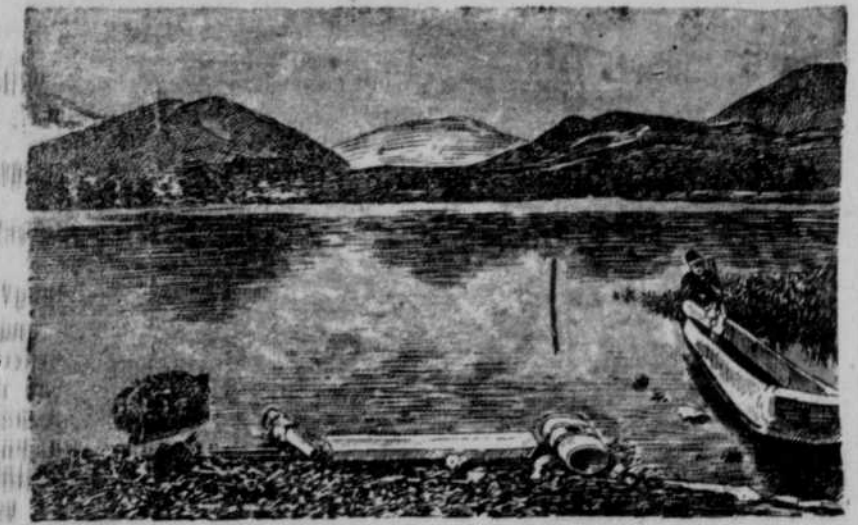
Zu der Zeit der türkischen Herrschaft waren die Mohammedaner die herrschende Klasse, und auch jetzt noch scheint weitläufig der größte Teil des Grundbesitzes in mohammedanischen Händen zu sein, die wirklichen Bauern sind vielfach nur Kmeten, eine eigentümliche Art von Pächtern.

Die Türken haben Serajewo den Namen „Bosna Seraj“ — Perle der Bosna — gegeben, obwohl der Fluss, nach welchem das Land benannt wird, um die Stadt einen weiten Bogen macht, nachdem er knapp vor ihren Toren unermittelt aus dem Berge Ivan in mächtiger Breite und Gewalt hervorgebrochen ist. Die Bosnaquelle ist der Stolz von Serajewo. Es ist in der Tat ein imponierender Anblick, wie dieser Bergstrom aus dem Dunkel des hohen Berges an das Tageslicht tritt. Er bildet am Fuße des Ivan ein riesiges Bassin und zwingt sich dann in die natürliche Rinne, die die Wasser nach der Save-Ebene leitet.



Strasse in Jajce. Die am Zusammenfluss der Pliva und der Werbas gelegene Stadt ist historisch und landschaftlich die interessanteste Stadt in Bosnien.

bei Serben und Montenegro eine Zeit lang das Interesse auf sich zog, hat sich trotz aller inneren Wirren für Österreich-Ungarn bei Durchsetzung des ihm durch den Berliner Kongress im Jahre 1878 übertragenen Mandates als ein Kulturtäger ersten Ranges erwiesen.



Der See bei Jajce, das einst die Hauptstadt des Königreichs Bosnien war.

Die Zustände, die vor der Okkupation in jenen Ländern herrschten, charakterisiert man wohl am besten, wenn man darauf hinweist, daß es damals fahrbare Straßen überhaupt nicht gab. Jetzt finden wir auf den Hauptstrassen überall gute Verkehrsmittel, ferner an allen größeren Orten moderne und komfortabel einge-

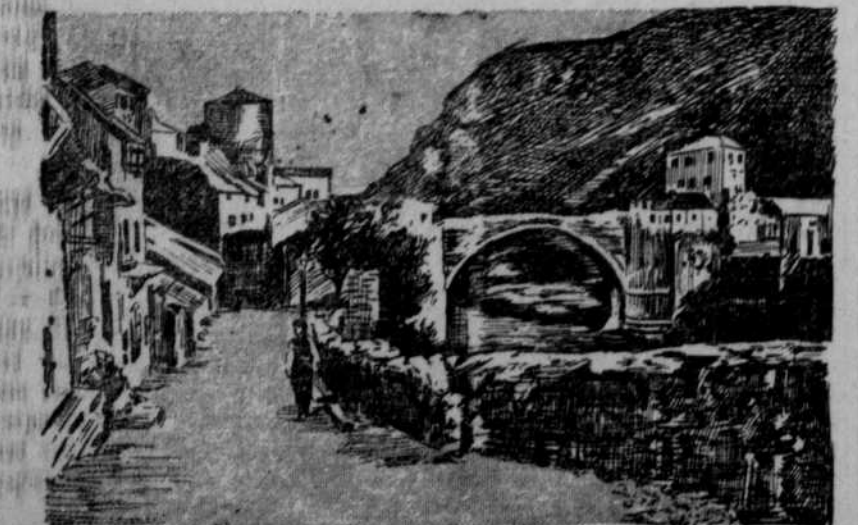
Auch der Serajewer Türke ist ein ausgesprochener Naturfreund. Früher schon war es bei den Türken Sitte, Ausflüge zu unternehmen, die sie den ganzen Tag im Freien hielten. Nur daß sie, ehe die Österreich-Ungarn ins Land kamen, zu Fuß oder auf ihren kleinen Reitpferden hinausgingen, während sie jetzt die elektrischen benutzen, die nach Jajce, dem komfortablen Badeort in der Nähe der Stadt, führt. Streng genommen, unterhält sich der Türke, wenn es aus der Stadt zum „Kej“, zum Vergnügen, hinauszieht, damit, daß er seinen „Jarac“, den unermüdlichen Hammel, zur Abwechslung einmal unter Gottes freiem Himmel am Spieß brät, statt unter seines Hauses Dache. Der „Jarac“ ist der unumschränkte Herrscher in Bosnien. Er verpestet in gebratenem Zustande die Gassen der „Tscharschia“, der Basare, in allen Städten; sein Duft strömt aus den Läden der türkischen und auch der serbischen Häuser, ja, er erscheint auch bei den österreichischen Truppen als „Mandervogel“ auf dem Mittagstisch der Offiziere, weil abseits der Garnisonen kein anderes Fleisch zu haben ist. Um den Hammel gruppieren sich die türkischen Ausflügler und verzehren ihn in gemächlicher Ruhe. Dazu trinken sie ihren „Mastica“, eine Art Abfench, der tropfenweise ins Wasser gegossen wird.

Man nennt Serajewo auch die „weiße“, die goldene Stadt der Bosnier“, „die Stadt des Eroberers“,

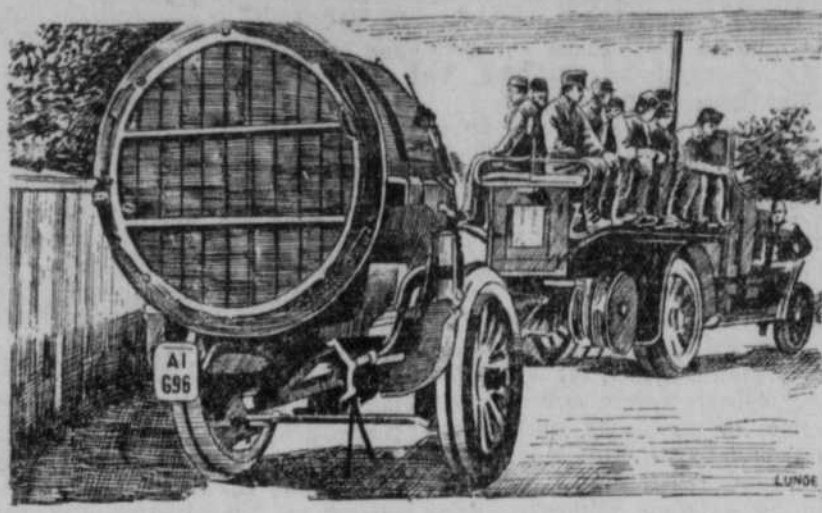


Bosnisches Volk

richtete Hotels, Restaurants und Cafés und endlich auf den schönsten Aussichtspunkten Untertunshütten, die den Touristen unentgeltlich zur Benutzung stehen, kurz und gut alles, was dazu beiträgt, dem Reisenden den Aufenthalt in einem fremden Lande angenehm und behaglich zu gestalten.



Partie aus Mostar, der an der Rarenta gelegenen Hauptstadt der Herzegowina. 30. Artsteigart. 853—2. Febr. 1917



Ein österreichischer 120 Zentimeter Scheinverfugung auf der Jagt.

„Die Stadt der hundert Moscheen“. Die schönste und größte dieser Moscheen ist die von dem Nationalheiligen Bosniens, Ghazi Husrev Beg, der mehr als zwanzig Jahre Statthalter dieser Provinz war, erbaute Begova Džamija, welche mit kostbaren Teppichen geschmückt ist, und deren stimmungsvoller Vorhof mit seinem von einer vielhundertjährigen Nieselinde beschatteten monumentalen Brunnen als eines der lauschigsten Plätzchen in Serajewo gilt. Zahlreich sind auch die über die ganze Stadt verstreuten mohammedanischen Friedhöfe. Es gibt deren acht größere und etwa fünfzig kleinere. Auf dem ersten Bild erscheint ein solcher Friedhof als ein wirrer Steinhaufen, dem Rundigen aber offenbart sich bald, ob es sich um das Grab eines Mannes oder einer Frau handelt; denn die Grabsteine aus Frauengravern laufen nach oben spitz zu, während die der Männer oben die Form eines Menschentopfes mit einem Turban oder Hut, und wenn es sich um eine Militärperson handelt, die eines Säbels zeigen.

Das monumentalste Bauwerk der Stadt ist das im maurischen Stil errichtete Rathaus. Die Farbe der Ziegeln — rot und gelb — ist in den Landesfarben gehalten.

Gleichfalls im maurischen Stile erbaut ist die Scheriatrichterschule, in welcher den angehenden Rabis das mohammedanische Recht gelehrt wird. Nach der in Bosnien geltenden Gerichtsverfassung kommen nämlich auf dem Gebiete des Ehe-, Familien- und Erbrechts noch die Bestimmungen des teils auf dem Koran, teils auf Traditionen beruhenden islamitischen Gesetzes (genannt Scheri) zur Anwendung. Die Polygamie hat übrigens in Bosnien sehr an Geltung verloren. Mehrere Frauen sind den Männern zu kostspielig. Eine jede Frau muß nämlich einen eigenen Hausstand haben,

ganze Kreis der Vater sich zu winden und zu drehen, die Gebete werden immer lauter und heftiger vorgelesen, die Augen voller, es ist schließlich eine wahre orgiastische Raserei mit wilden, heulenden Tönen. Mit einem Schlage hört dieses Geräusch auf.

Der Stolz der Bosnier ist Jajce, das 12 Kilometer westlich von Serajewo am Zusammenflusse der Miljuda und der Zeljeznica gelegene Schneefeld. Es war schon den Römern bekannt und wurde auch von den Türken benutzt.

Von Serajewo führt die Bahn nach dem Osten, nach der serbischen Grenze. Zunächst geht sie parallel mit der nach Mostar, der Hauptstadt der Herzegowina, führenden Bahn, biegt dann nach links ab und zieht sich um die eine Längsseite von Serajewo herum, immer höher an dem Anhang hinauf, mit prachtvollen Ueberbrücken auf das Stadtbild. Ein herrlicher Blick über die ganze Länge der Stadt bietet sich noch von dem Bahnhofe Mitrit, eine Art Vorortsbahnhof von Serajewo selbst. Dann entwickelt sich eine wildromantische Hochgebirgsbahn in das früher ganz unzugängliche Defilee der Baljanska Miljuda hinein, mit zahlreichen Tunneln und großartigen Bahnbauten, mächtigen Felsprengungen und hohen Mauervällen.

Eine der interessantesten Orte in Bosnien ist die befestigte Bezirkshauptstadt Jajce, malerisch auf einer isolierten Bergtuppe an der Mündung der Pliva in den Werbas gelegen. In der Nähe bildet die Pliva 100 Fuß hohe Wasserfälle, hinter denen sich große Turfsteingrotten befinden. Die Stadt ist terrassenförmig gebaut. Jajce war einst Residenz der bosnischen Könige. Von 1528 bis 1878 gehörte es zur Türkei. Von verschwundener Pracht zeugt noch eine alte Königsburg. Mostar, die Hauptstadt der Herze-



Eine Reiterbestellung österreichisch-ungarischer Truppen an einem Bergabhang am Jonsko.

und so soll es kaum noch einige Dutzend Mohammedaner in Bosnien geben, die sich den Luxus leisten, mehr als eine Frau zu besitzen.

Sehr reichhaltig sind die Schätze des Landesmuseums, und es schmückte den Bewohnern von Serajewo lange Zeit, als auf dem 1894 in dieser Stadt tagenden Archäologenkongresse unter den dort versammelten Gelehrten die Meinung laut wurde, daß jenes Museum allein einen Ausflug nach Bosnien lohne.

Zu dem Besten, was Bosnien bietet, gehören die dortigen Zigaretten, welche in einer riesigen Fabrik, in der gegen achthundert Mädchen beschäftigt sind, angefertigt werden. Man behauptet übrigens, daß 36% vom Abfall des Tabaks aus jener Fabrik gemischt mit Kräutern das beste Mittel gegen Wagnen sei.

In der Hauptstraße der Stadt, der Franz-Josef-Strasse, plantiert um die Dämmerstunde alles, was zur guten Gesellschaft gehört. Das Geschäftsleben spielt sich in der Carzija (Basar) ab, in deren etwa sechzig Gassen und Gäßchen echt orientalisches Leben pulsiert. Jedes Handwert besitzt hier seine eigene Gasse.

In Serajewo bietet sich Gelegenheit, die „heulenden Dervische“ beobachten zu können. Der Weg nach dem hochgelegenen Kloster Sinan-Tekija ist allerdings ziemlich beschwerlich. Die Andachtsgenossen der heulenden Dervische sollen ursprünglich auf persische Mythen zurückgehen. Es sind wahnwichtig-ekstatische Gebetsübungen, zuerst mit langen und etwas langweiligen Gebeten in türkischer Sprache, dann beginnt der

gowa, liegt sehr tief, nur 59 Meter über dem Meere, sehr malerisch zu beiden Seiten der stattlichen Rarenta, über die die Hauptseilbahn der Stadt, die alte Rarentabridge, in hohem Bogen führt. Die Stadt scheint eigentlich nur aus zwei endlos langen Straßen mit regem Verkehr zu bestehen. Die Bevölkerung ist groß gewachsen, mit ganz andern Trachten als in Bosnien, schon so ungefähr wie in dem benachbarten Montenegro. Die zwischen dem unwirtlichen Karstbergen liegende Ebene ist sehr fruchtbar, namentlich gebeht vorzüglich Wein und Tabak. Eine ganze Reihe neugebauter moderner Gebäude zeigt auch hier den Einfluß der österreichischen Wirtschaft.

„Zeit ist Geld!“ sagen die Engländer und lassen sich Zeit mit ihren Truppentransporten nach Frankreich. „s Geld hat Zeit!“ sagen die Russen und pumpen fidel weiter.

„Aus Sachsen.“ Wer geh'n Se nämlich sehr gerne ber hebes, Drum verkloppen Auto und Radel mer bebes.

— Aus dem Programme einer landwirtschaftlichen Ausstellung. 10½ Uhr: Empfang der Ehrengäste. 11½ Uhr: Auftrieb der Schweine. 12 Uhr: Gemeinames Festessen.

Die Kathedrale von Reims verhältnismäßig wenig beschädigt.

Der bekannte englische Kunstschaffsteller Edmund Gosse hat mit Genehmigung und Unterstützung der französischen Regierung eine genaue Besichtigung der Kathedrale von Reims vorgenommen, deren Ergebnisse er in einem durch seine Rührerheit und Sachlichkeit angenehm berührenden Aufsatze der „Fortnightly Review“ zusammenfaßt. Gosse sah sich auf der Place du Parvis vor einem durchaus gediegenen Bauwerke. „Es kann (so schreibt der Engländer) all denen, die die Kathedrale jetzt nicht gesehen haben, nicht deutlich genug gesagt werden, daß sie nicht eigentlich eine Ruine ist, sondern einem garten Kunstwerke gleicht, mit dem ungeschickte Kinder gespielt haben... Es ist leicht, Adjektive anzuhäufen, und die Tragödie zu vergrößern, die an sich schon betrüblich genug ist!“ Die Skulpturen an den drei großen Portalen sind durchaus noch in dem Zustande, in dem sie vor dem Kriege waren. Es fehlen freilich einige Köpfe und Hände, das sind aber bekannte Schäden aus früheren Zeiten. Weiter oben, wo der Sandstuck nicht hinreichte, ist der Schaden allerdings beträchtlicher. Wertwürdig ist

# Im Theiss-Tale.

Ein Einfall der Russen in Ungarn.

In den ersten Monaten des Krieges war es den russischen Truppen gelungen, bei Körösmezö in das Komitat Marmaros einzudringen, so daß sich die österreichisch-ungarischen Truppen veranlaßt sahen, zu entsprechender Kräfteammlung vorübergehend die Stadt Marmaros-Sziget zu räumen und sich bis Hoszsumezö zurückzuziehen. Das Komitat Marmaros gehört zu den gebirgigsten Komitaten des Landes, und bloß in seinem westlichen Teile befindet sich eine große Ebene, wo das Theistal sich auf vier bis fünf Kilometer ausbreitet. Diese Ebene zieht sich bis Teesö hin und in dieser liegt auch Hoszsumezö. Westlich von Hoszsumezö, in dem herrlichen, von hohen Bergen umkränzten Tal, bei der Mündung des Zusammenflusses in die Theiß, liegt die Residenzstadt des Komitats Marmaros, die zwanzigtausend Einwohner zählende Stadt Marmaros-Sziget. Die Stadt ist auf einem ziemlich großen Terrain aufgebaut, das mit der Einwohnerzahl in gar keinem Verhältnis steht. Diese große Ausdehnung ist darauf zurückzuführen, daß die Stadt aus meist ebenerdigen Häusern besteht; nur auf dem Hauptplatze, der nicht sehr groß ist, befinden sich einige einstöckige Häuser. Monumentalbauten befinden sich in der Stadt fast gar

mit Komitat, und hauptsächlich des Holzhandels blüht hier. Das Bild des Wochenmarktes in dieser Stadt ist überaus bunt und malerisch, denn hier spiegelt sich das ethnographische Gepräge des nordöstlichen Ungarn. Ruthenen mit ihren Ziegenfellpelzen,



Die obere Theiß bei Körösmezö.

mit langen, über die Schulter herabfallenden Haaren, und in alerische Tracht gekleidete rumänische Bauern bringen auf ihren kleinen Wagen, von sehnigen kleinen Gebirgsperden gezogen, ihre Holztohle und sonstige



Marktplatz in Marmaros-Sziget.

nicht. Eine vom Anjoukönig Karl Robert erbaute schmale römisch-katholische Kirche, ein hübsches Kultuspalais, ein Gymnasium und ein modernes Spitalgebäude tragen zur Hebung der Schönheit des Städtchens bei.

Dank der herrlichen Lage in dem malerischen Theistal und der bunt gemischten Bevölkerung gewinnt der Tourist einen recht angenehmen Eindruck, wenn er durch diese Stadt wandert. Die Stadt bildet einen lebhaften Handelsnotenpunkt des

Holzprodukte zum Markt. Die Magyaren, die hier wohnen, gehören allesamt zur Intelligenz. Sie haben die Führung im Komitat und in der Stadt. Die magyarischen Landesbeden zogen sich schon zu Beginn des ungarischen Königreiches in diese Stadt zurück und bildeten eine eigene Stadtgemeinde, die mit besonderen Privilegien ausgestattet wurde, die auch bis zum Jahre 1848 behalten wurden. Als geistige Führerin der Umgebungen schloß sich die Stadt der Reformationsbewegung an.

# Niel Lärm um Nichts.

Die Kathedrale von Reims verhältnismäßig wenig beschädigt.

Der bekannte englische Kunstschaffsteller Edmund Gosse hat mit Genehmigung und Unterstützung der französischen Regierung eine genaue Besichtigung der Kathedrale von Reims vorgenommen, deren Ergebnisse er in einem durch seine Rührerheit und Sachlichkeit angenehm berührenden Aufsatze der „Fortnightly Review“ zusammenfaßt. Gosse sah sich auf der Place du Parvis vor einem durchaus gediegenen Bauwerke.

„Es kann (so schreibt der Engländer) all denen, die die Kathedrale jetzt nicht gesehen haben, nicht deutlich genug gesagt werden, daß sie nicht eigentlich eine Ruine ist, sondern einem garten Kunstwerke gleicht, mit dem ungeschickte Kinder gespielt haben... Es ist leicht, Adjektive anzuhäufen, und die Tragödie zu vergrößern, die an sich schon betrüblich genug ist!“ Die Skulpturen an den drei großen Portalen sind durchaus noch in dem Zustande, in dem sie vor dem Kriege waren. Es fehlen freilich einige Köpfe und Hände, das sind aber bekannte Schäden aus früheren Zeiten. Weiter oben, wo der Sandstuck nicht hinreichte, ist der Schaden allerdings beträchtlicher. Wertwürdig ist

dabei die Tatsache, daß Statuen, die in Nischen standen, schwerer beschädigt wurden, als solche, die nach drei Seiten hin frei waren.

Der Eintritt in das Innere der Kirche ist sonst streng verboten. Der englische Kunsthistoriker durfte aber hinein. „Mein erster Eindruck war der einer fasten langen protestantischen Kirche, ähnlich etwa dem Drontheimer Dom.“ Nichts von Zerstörung und Unordnung! Der ganze Innenraum ist vollkommen gesäubert. Die Kathedrale ist auch nicht, wie viele denken, eine nach oben offene Ruine. Das Gewölbe ist ungedrückt geblieben, und wenn hier und da wohl Granaten durchschlugen, so ist der Schaden bereits ausgebessert. Die Feuerspuren ziehen sich als dunkle Linien auf dem Fußboden hin, aber was die Hauptsache ist, die Flammen umgingelten gerade nur den Fuß des Hochaltars, ohne ihn zu beschädigen. Die moderne Orgel ist unberührt, und auch die berühmte alte Uhr des Chors ist unversehrt. Von den herrlichen Wandteppichen, die das Innere der Kathedrale schmückten, sollen zwar einige verbrannt sein, die schönsten jedoch befinden sich unbeschädigt in Paris.



Die Neutralität der Schweiz; Ausage an den Schühengräben mit splittericher Bedachung und Stachelbratjaun an der Grenze der Schweiz, die sich gegen jeden Neutralitätsbruch stark verjagt.